

# **Universitäts- und Landesbibliothek Tirol**

## **Briefe aus Rom**

**Flir, Alois**

**Innsbruck, 1864**

Rom den 20. Jänner 1858

Mühe. Jetzt sind leider bis nach Epiphanie alle Bibliotheken geschlossen. — Das Wetter ist wie Lenz. Gestern machte ich mit Reifach wieder einen großen wonnigen Spaziergang in der schönsten Gegend. — Lebe wohl! Schreibe mir recht bald. — P. S. Es sind jetzt zwanzig Heirathspaare aus Tirol und Baiern hier: sie machen mich zum Bettler.

Rom den 20. Jänner 1858.

— Deine Nachrichten über die Universität (zu Innsbruck) waren mir sehr interessant, und ich bitte Dich, wenn Du zum öftern Schreiben Dich nicht leicht entschließen kannst, unserm lieben S. Mittheilungen über Hochschule, Gymnasium, Museum an die Hand zu geben. Daß die Professoren-Collegien mit ihrer Autonomie ohne Beisatz sich nicht halten werden, habe ich mir längst gedacht; ich schlug daher in Wien Directoren vor, aber mit der Bedingung, daß dieselben aus den Professoren ausgewählt werden, und daß ihr Amt sich nur auf Controlirung beschränke. Graf Thun entschied sich zu meinem Bedauern damals für geheime Vertrauensmänner! Die Professoren der Wiener Hochschule wollten ihre damalige Autokratie behaupten: wer zu viel begehrt, verliert am Ende auch noch das, was billig wäre. Ich meinerseits danke Gott, daß ich aus dem Professorenthum glücklich entkommen bin, und ich begreife es sehr leicht, wenn auch Du nicht ungerne der Lernfabrik den Rücken kehren möchtest. Was mir eine Professur ekelhaft macht, wäre nicht so sehr das Verfahren der höchsten Behörden. Unter dem vormärzlichen Druck alles Aufschwungs und jeglicher Freiheit habe ich doch glückliche Jahre des Professorlebens genossen. Biedere Collegien und gemüthvolle Studenten sind das Nächste gewesen, was mich umgab und was ich empfand. Sind diese Bedingungen des Glücks in Ordnung, dann läßt sich das Uebrige leicht ertragen, und mitten in der Maschine von Mafregelungen kann man sich bei nur einzigem Muthe doch ziemlich bewegen. Aber die Collegien, wie sie gewöhnlich sind! Die Studenten, wie sie wurden! Dieser Egoismus der Einen — dieser Hochmuth der Andern — diese Lieblosigkeit beider — das ist es, was mich aufreiben würde, wenn ich es aushalten müßte! — — Das Wirksamste

zu meinem vieljährigen Lebensglücke in Innsbruck war aber wohl Deine und S.'s Freundschaft.

Ich bleibe Euch dankbar für alle Liebe bis in den Tod. Ihr seid auch jetzt noch mein Trost im herben Dasein. Mir geht es zwar vortrefflich hier in Rom: ich unterhalte mich köstlich mit unsern Gästen aus allen Ländern, Bibliotheken öffnen mir die reizendsten Schätze, und Gallerien sind mir Paradiese; aber Etwas vermissе ich doch recht oft in meinem Glücke — Dich und S.! — Ich bin ein Gemüthsmensch, das sehe ich wohl: mein Herz sucht ein verwandtes Herz; der Focus meiner Zufriedenheit liegt nicht im Kopfe, sondern in der Brust. Wäret Ihr da — säßen wir beisammen unter einem Lorbeerbaume, sähen wir gemeinsam diese Schönheit der Natur, diese klassischen Monumente — dann bliebe mir kaum mehr ein tieferer Wunsch mehr übrig. Euch vermissе ich; aber wenn Ihr meiner gedenkt, und wenn Ihr mir Zeichen dieses Andenkens gebet, dann habe ich Euch doch noch gewissermaßen, und Ihr seid mir ein Trost! —

Ich nannte das Dasein herb, und schilderte mein Glück. Der scheinbare Widerspruch löst sich nur im Geständnisse, daß mein Inneres düsterer geworden. Wird es Abend in mir? Ist es schon die Dämmerung, die der Nacht vorgeht? Ist dieser herbe, bittere Ernst — des langen Lebens Frucht? — Doch ich breche meinen Monolog ab, und trete aus der Wolke des Phantastrens herab auf den Boden der alltäglichen Wirklichkeit, wo nicht mehr vom Innern die Rede ist, sondern lediglich vom Aeußern. — Meine Correspondenz an die Wiener Ztg habe ich seit Wochen stillirt, weil man mir die Zeitung nicht zugesendet hat. Schumacher theilte mir im Tiroler Boten den Nachdruck meines Briefes vom 26. Dez. mit. Ich ersehe daraus, daß man meine Kritik über den Prediger Felix getilgt hat; aus den „salben“ „spitzen, bänderumwundenen Hüten der Pifferari“ machte man Falten, Spitzen u. s. w. Das ist eine Barbarei! Die Redaktion in Augsburg versteht ihr Geschäft, das muß man sagen. Ich bedauere nur, daß sie ohne Nothwendigkeit Dinge einmischt, welche ihr den Zorn der Bischöfe und unzähliger Katholiken zuziehen. Der Artikel des hier lebenden jungen Gregorovius über Subiaco hat hier eine Entrüstung erweckt, daß seine Ausweisung zu besorgen war.

Er ist ein unheimlicher, hochmüthiger, in sich zerrissener Patron; er lebt von der Feder und muß daher rasch arbeiten. Alle Spaziergänge und Conversationen dienen ihm nur zum Stoff sammeln. Ich sah ihn nur einmal bei Spithöver, sprach ihn aber noch nie. Graf Perez aus Verona ging mit ihm traulich um und gewann ihn lieb, so divergirend ihre Grundsätze waren. Perez wurde Rosminianer und steckt unterm Dreispitz im Talar. Gregorovius widmete ihm dennoch sein neuestes Werkchen — „Euphonia,“ wenn ich nicht irre.

Die Stelle des preussischen Gesandten von Thiele vertritt gegenwärtig der rühmlich bekannte Herr v. Neumont. Er hat sich neulich bei Prof. Watterich, der bei uns wohnt, genau über unsere Anstalt erkundigt, und äußerte seine lebhafteste Freude über den Zustand der Dinge, der ihn überraschte. Vielleicht mache ich mit ihm Bekanntschaft. Thiele ließ mir durch Cornelius sagen, er wünsche mich persönlich kennen zu lernen. Ich ging aber doch nicht zu ihm hin. Will er mich kennen lernen, so soll er zuerst zu mir kommen, Diplomaten sind ja auch nur Erdenöhne. Der bayerische Gesandte behandelt mich äußerst wohlwollend; auch der (kais.) Botschafter behandelt mich sehr anständig, aber von einem traulichen Verhältnisse gestaltet sich nichts. Die Agentie sammelt sich an unserer Anstalt. Sehr viele Bischöfe — von Speyer bis Bosnien — wenden sich an die Anima. Der Caplan Dompieri besorgt alle diese Geschäfte, und mit dem Ertrage bezahlt er die noch übrigen Schulden, die nur noch eine Kleinigkeit betragen. Für uns behalten wir von diesen Geldern nichts . . . Bischof Juncker von Alton in Nordamerika wohnt bei uns: er ist aus Pothringen gebürtig, aber ganz deutsch gesinnt. Er ist erzürnt über die gewaltsame Französrung seines Heimathlandes. — Der französische Klerus hier in Rom sagt, die Rettung Napoleons (beim Orsinischen Attentate) sei kein Zeichen himmlischer Approbation, sondern nur eine Warnung: er lasse vom Christlichen offenbar nach . . .

Rom den 22. Februar 1858.

— — Ich fühle leider an mir eine düstere Macht der Natur. Es sammelt sich manchmal eine Schwere um mich, die mich zu-